Weltpolitik

Chinawirren

Transvaalkrieg

Eine Rede

von

Wilhelm Liebknecht

gehalten zu

Dresden im „Trianon“ am 28. Juli 1900.

Dresden 1900

Druck und Verlag von Kaden & Comp.

Digitized by Google

[illegible]
909.81
Copy 1

Digitized by Google

909.8
LIEB (IVE)

Genossinnen und Genossen!

Der Empfang, der mir hier zu teil wurde, hat mir gezeigt, daß die Gegner durch ihre Angriffe auf mich und die von mir vertretene Sache nur die beste Reklame für uns gemacht haben. Im Reichstag wurde verschiedentlich behauptet, daß die Kolonialpolitik, Flottenpolitik und Weltmachtspolitik zwar von uns „Führern“ bekämpft, aber bei der Arbeitermasse trotzdem beliebt sei; man sagte, wenn man an das Volk appellierte, so würden die Arbeiter für diese angeblich „großen, segenspendenden Ziele“ eintreten. Wir haben darauf geantwortet: „Gut, dann löst doch auf“. Aber dazu hat man keinen Mut gehabt, und in unserer Partei hat sich auch nicht eine einzige Stimme für diese Politik erhoben. Wenn je Einigkeit in der Partei geherrscht hat, dann in dieser Frage, zu der unsere Haltung von vornherein durch unsere Prinzipien vorgeschrieben war. Vor vier Wochen war ich im *Waldenburger* Kreise, wo die Feinde uns die „Weltpolitik“ in den Weg warfen. Ich nahm den Stier bei den Hörnern, entlarvte die Weltpolitik mit ihrer Ergänzung: der Zuchthaus- und Liebesgaben-, Korn- und Fleischwucherpolitik, und das Volk hat sein Urteil gesprochen. Wenn dem Waldenburger Sieg die Mülhauser Niederlage, die auf rein lokale und persönliche Ursachen zurückzuführen ist und schon aus *dem* Grund kein Verdikt über die Weltpolitik sein konnte, entgegengehalten wird, so geschieht das mit Unrecht, weil *beide* Kandidaten sich *wider* dieselbe erklärt haben. Flottenpolitik, Kolonialpolitik, Weltmachtspolitik, Weltpolitik, das alles steht im innigsten Zusammenhange miteinander und ist ein und derselben Quelle entsprungen. Es scheint, daß das neunzehnte Jahrhundert, das Jahrhundert des Bürgertums, an dessen Ende wir jetzt stehen, nicht nur das Aufsteigen und Wachsen des Bürgertums, sondern auch seinen Abstieg und seinen Verfall bezeugen soll. Der Verfall der zum heutigen Stande entwickelten bürgerlichen Gesellschaftsordnung zeigt sich darin, daß, wie gerade jetzt wieder, die

Digitized by Google

ganze Kulturfeindlichkeit des Kapitalismus bei jeder Gelegenheit offenbart wird. Ich sagte: das neunzehnte Jahrhundert, und das ist unser Jahrhundert, und so nennen es bis 12 Uhr in der nächsten Silvesternacht alle Leute, die zählen können. Die Geschichte hat uns ein artiges Histörchen von einem deutschen Kaiser überliefert, der schlecht regierte und noch schlechter lateinisch sprach. Als ihn einst sein Kanzler auf seine Sprachfehler aufmerksam machte, da erwiderte der Fürst: Ich als Kaiser stehe auch über der Grammatik. So giebt es auch heute bei uns Leute, die sich über die Arithmetik gesetzt haben und das neue zwanzigste Jahrhundert, dem wir zueilen, mit dem letzten Jahre unseres alten, seinem Ende entgegengehenden neunzehnten Jahrhunderts anfangen wollen.

Ich sagte, daß die Flotten- und Weltmachtspolitik für das neunzehnte Jahrhundert bezeichnend seien. In ihr äußert sich die ganze Gemeinschädlichkeit und Kulturwidrigkeit des kapitalistischen Systems. Der Kapitalismus ist wie ein Raubtier, er lebt bloß davon, daß er Arbeit und Eigentum anderer an sich rafft, wobei das größere Kapital das kleinere auffrißt; so bildeten sich schließlich zwei scharf von einander getrennte Klassen, die eine Besitzerin aller Arbeitsmittel, die andere lediglich angewiesen auf die Ausnützung und den Ertrag ihrer persönlichen Arbeitskraft. Der Kapitalismus hat sich, lawinenartig anschwellend, in allen Ländern Europas auf das äußerste entwickelt, hat sie planmäßig ausgeraubt, und als er so weit war, daß die eigenen Länder seinen Ansprüchen nicht mehr Genüge leisten konnten, da kam das Streben nach Kolonien, nach „weltpolitischer Ausdehnung“, da kam der Flotten- und Kolonialschwindel mit allen seinen Folgen und Anhängseln. Das beschränkt sich aber nicht allein auf Deutschland, sondern es ist eine internationale Erscheinung mit der internationalen Natur des Kapitalismus aufs innigste verknüpft. Der Kapitalismus muß nach außen hin zu erhaschen und zu erjagen versuchen, was seine Profitgier im Innern nicht mehr zu erlangen vermag.

Das System ist durchaus widersinnig. Durch Raub kann ein Volk nimmermehr stark werden — und auch nicht reich. Wir sehen es am Schicksal aller Erobervölker. Das warnendste Beispiel ist Spanien — weiland das größte Kolonialreich der Welt — das größte Weltreich. Was ist aus dem Reiche geworden, in welchem die Sonne nicht unterging, und dem die Gold- und Silberflotten märchenhafte Schätze zutrugen? Das Volk verarmte — es hungerte zwischen dem aufgespeicherten Reichtum zweier Welten, und das Reich ist zu Grunde gegangen — ein Opfer der jetzt wieder modisch gewordenen Raubpolitik, oder — was das gleiche: Weltpolitik. Wir Sozialdemokraten haben uns von vornherein prinzipiell gegen diese Politik ausgesprochen. Arbeit allein schafft Reichtum und Kultur. Ein Land, das wirklich auf der Kulturhöhe stehen will, das muß durch Arbeit in seinem Innern sich emporraffen. Gewalt bringt keine Kultur, kann bloß Kultur zerstören. Jeder Fortschritt einer Nation beruht im Grunde auf Arbeit im eigenen Lande. Die Arbeit vernünftig und gerecht organisieren, das ist die große Kulturaufgabe der Menschheit. Die soziale Frage läßt sich nicht exportieren.

Im sächsischen Landtage habe ich schon vor vielen Jahren einmal gesagt: Wenn die armen elenden Weber im sächsischen Erzgebirge am Tage zehn Pfennige mehr verdienten, so wäre das wertvoller für unseren Handel und unsere Industrie, als die ganze Kolonialpolitik. Damals hat man mich verspottet wegen dieses Satzes, heute aber lacht man wohl nicht mehr dazu, und damals stand doch die Kolonialpolitik nur erst in ihren Anfängen. Was

Digitized by Google

sie heute bedeutet für uns und was sie uns kostet, das kann man aus einigen Zahlen aus dem letzten Etat erkennen.

Im laufenden Jahre haben wir für die Kolonien zusammen 27 264 860 M. zu bezahlen, davon für das chinesische Schmutz-Paradies Kiautschou allein 9 780 000 M. Und jedes Jahr bringt vermehrte Ausgaben. Mit den Subventionen für Schiffe nach Asien, Afrika und anderen indirekten Ausgaben für unsere Kolonien, belaufen sich die Kosten der Kolonialpolitik auf $33^1/_2$ Mill. jährlich, die das Volk, zumeist durch Lebensmittelsteuern, aufzubringen hat. Und was bringen die Kolonien uns ein? Aus den Kolonien bei uns eingeführt haben wir im letzten Jahre für 465 700 M. — also nicht einmal eine halbe Million, und eingeführt in die Kolonien für 14 766 000 M. — das heißt für einen so geringen Betrag, daß der Ausfall von unserer Industrie gar nicht gespürt würde, die im letzten Jahre für **$4368^1/_2$ Mill.** Waren aus- und für **$5787^3/_4$ Mill.** Waren einführte. Ein reines Nichts, dieses bißchen Kolonialhandel! Und wenn wenigstens noch eine Zunahme des Handels zu bemerken wäre! Aber wie die Statistik zeigt, hat der Handel mit unseren Kolonien stetig abgenommen — und auch der mit Kiautschou nimmt schon ab.

Wenn wir diese Thatsachen überschauen, da müssen wir sagen, sollten uns einmal die Kolonien verloren gehen, dann könnten wir es machen, wie jene Frau, der ein liederlicher Mann durchgegangen war — wir könnten dem ehrlichen Finder eine Belohnung versprechen, wenn er sie behalten wollte. Unsere Kolonien haben uns nichts gebracht als eine Vermehrung des Heeres, durch die Einrichtung der sogenannten Schutztruppen, eine Zunahme des Bureaukratismus, ungeheure und immer wachsende Ausgaben. Als Entschädigung dafür, als Gewinn, haben wir die unsagbare Schande der Peters, Leist, Wehlan, Prinz Arenberg und wie diese Konsorten alle heißen, auf unserem ehrlichen deutschen Namen. Das sind die Vorteile der Kolonialpolitik. Kolonialpolitik ist aber nur ein anderer Name für die Weltmachtspolitik, die heute so beliebt ist; unter der etwas verrufen gewordenen Firma Kolonialpolitik zog das Geschäft nicht mehr.

Aber es hat doch auch erfolgreiche Kolonialpolitik gegeben! Ganz recht. Die Engländer haben eine erfolgreiche Kolonialpolitik gehabt; sie sind aber auch einige hundert Jahre früher dazu gekommen und haben Länder mit gemäßigtem Klima offen gefunden. Amerika ist eine englische Kolonie, eine Kolonie, welche geschaffen zu haben ein ewiger Ruhm sein wird. Amerika ist ein größeres England. Aber wie ist Amerika besiedelt worden? Ist der Schund und Ausschuß der Nation hinübergeschickt worden: liederliches Gesindel, „harmlose“ Adelssprößlinge und dergleichen? Nein, es ist eine ähnliche Art der Besiedelung gewesen, wie unser Deutschland sie auch geleistet hat vor und nach 1848: während der wechselnden politischen Kämpfe zu Anfang des 17. Jahrhunderts und nach der Reaktion, die dem Siege des Bürgertums über die absolute Monarchie in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts auf den britischen Inseln folgte, zogen die besten Elemente des Volkes, die Puritaner, die Leveller, diejenigen, welche im Namen des Christentums — in England ist die Religion nicht immer ein Werkzeug der Unterdrückung gewesen, wie bei uns — für Gleichheit und Freiheit hier auf Erden gekämpft hatten, nach Amerika hinüber. Sie haben die Freistaaten gegründet unter den günstigsten Verhältnissen. Da konnte eine neue Welt geschaffen werden; und ebenso war es in Australien. Die Engländer haben es zuerst besessen und besiedelt, einen zweiten neuen Weltteil haben sie der Zivilisation gewonnen.

Digitized by Google

Als Deutschland begann, Kolonialpolitik zu treiben, da war alles gute, für Kolonisation durch Europäer brauchbare Land bereits vergeben; für uns blieb nur übrig, was andere Völker verschmäht hatten. War das aber ein Nachteil, daß wir heute nicht auch thun können, was die Engländer gethan haben? Nun, die Welt ist inzwischen 200 bis 300 Jahre vorangeschritten; was damals gut war, braucht heute nicht mehr gut zu sein. Man soll sich doch durch die wilden Deklamationen der sogenannten Alldeutschen hierüber nicht hinwegtäuschen lassen. Diese kraftmeierlichen Bramarbasse darf man nur nicht ernst nehmen. Bei dieser Gelegenheit ein Wort. Es wird jetzt von unseren Gegnern so viel von der Verrohung des politischen Tons geredet. Die Klage ist berechtigt. Nur sollten diese Herren in den Spiegel sehen. Im schönen Deutschland und besonders in Sachsen, das wegen seiner Gemütlichkeit berühmt ist, haben die sogenannten Patrioten, Antisemiten, Alldeutsche einen rüpelhaften, renommistischen Ton eingeführt, der unserer Bildung keine Ehre macht. Die Politik verdirbt den Charakter — heißt es. Es ist dies die Wirkung des Klassenkampfs, der die für Ideale kämpfenden Arbeiter bildet, die bürgerlichen Klassen aber, die sich den gerechten Forderungen der Arbeiter widersetzen, verroht. Wohl am schlimmsten ist es in Sachsen. Der scharfe Gegensatz der Klassen, wie wir ihn hier finden, hat einen scharfen Gegensatz der Anschauungen hervorgebracht und in den oberen Klassen eine Gereiztheit erzeugt, die keine Regel des Anstandes kannte. Ich kenne doch mein Sachsen, ich habe 25 Jahre hier gelebt und ich muß sagen, trotz heftiger Kämpfe, habe ich persönlich in meinem privaten Verkehr nie eine unziemliche Aeußerung gehört. Aber im öffentlichen Leben glaubt man sich aller Regeln der Sitte und des Anstands entledigt und hält dem Gegner gegenüber jede Pöbelhaftigkeit, deren man im Privatverkehr sich schämen würde, für erlaubt, ja für eine patriotische Pflicht. Wie ich in den letzten Wochen in der sächsischen Presse angegriffen und beschimpft worden bin, das erinnert an den „Arizona-Kicker“ — nur daß dieser absichtlich karrikiert, während es hier ernst ist, und ich stünde vor einem psychologischen Rätsel, wüßte ich nicht, daß die ökonomischen Verhältnisse die Politik bestimmen und auch den politischen Ton. Die Weltmachtsfanatiker können nicht vertragen, daß jemand eine andere Ansicht als sie vertritt, und um ihrem Aerger Ausdruck zu geben, bedienen sie sich zum Kampfe gegen uns und unsere Sache der Leistungen einer der gemeinsten deutschen Reptilienfabrik.

Die Alldeutschen, die sich gewöhnt haben, den Mund außerordentlich voll zu nehmen, sind bereit, mit Gott und der Welt anzubinden — selbstverständlich, wenn die Polizei es ihnen erlaubt. England wird von ihnen bloß so zum Frühstück verspeist. Aber schauen wir uns doch einmal die Ziele und Wünsche dieser eifrigsten Vertreter der Kolonial- und Weltpolitik an: Welches ist denn das Deutschland, wo und was ist denn das Alldeutschland, welches sie gründen wollen? Sie denken dabei an alle Länder, wo Deutsche wohnen — oder richtiger, an die Deutschen überall im Auslande. Diese rechnen sie zu Deutschland, was allerdings eine stattliche Zahl ergiebt. In erster Linie denken sie an Nordamerika, wo 7 bis 8 Millionen Deutsche wohnen, das heißt geborene Deutsche und Abkömmlinge von Deutschen. Wohlan, ich war vor 11 Jahren in den Vereinigten Staaten und sah mir die Deutschen dort an. Aber wenn ich bei meinen Versammlungen die Leute fragte, warum sie aus Deutschland dorthin gezogen seien, so hörte ich von einem, daß er wegen der Militärsklaverei, vom anderen, daß er wegen der traurigen politischen, vom dritten, daß er wegen den elenden sozialen Zuständen seine Heimat verlassen habe. Diese Leute hatten so weder Lust, noch Veranlassung

Digitized by Google

mit Hasse und Lehr ein neues deutsches Reich dort drüben aufzurichten. Sie würden den Sendboten unserer lächerlichen Flotten- und Weltmachts-fexerei sehr bald das Loch weisen, das der Zimmermann gelassen hat.

Weiter denken die Herren an die Besiedelung von Brasilien. Da muß man wirklich fragen, was denn diese Herrschaften eigentlich für Vorstellungen von den Weltverhältnissen haben. Amerika, das zehnmal mächtiger ist, als das deutsche Reich, wird niemals dulden, daß eine fremde Macht, eine fremde Monarchie, sich drüben festsetze und würde es stets zu hindern wissen, im Notfall mit Gewalt.

Auch an Südafrika und die Burenrepubliken haben die Alldeutschen häufig gedacht. Doch von dieser Kinderei, die den Buren, nebenbei gesagt, bittere Nachteile gebracht hat, will ich jetzt nicht reden.

Im Zusammenhange mit Kolonialpolitik wollen oder sollen wir Flottenpolitik treiben. Es ist uns gesagt worden, ohne Flotte gebe es keinen Handel — der deutsche Handel könne sich nicht weiter ausdehnen, wenn wir unsere Flotte nicht vermehrten. Eine grundlosere und von größerer Unwissenheit zeugende Behauptung ist niemals aufgestellt worden. Frankreich hat nach England die zweitgrößte Flotte. Was hat sie dem französischen Handel genützt? Vor zwanzig Jahren war der französische Aus- und Einfuhrhandel dem deutschen überlegen und heute ist der deutsche dem französischen weit überlegen. Die Flotte hat dem französischen Handel nicht nur nichts genützt, sie hat ihm schweren Abbruch gethan, weil sie Milliarden verschlungen hat, die der produktiven Arbeit entzogen worden sind. Die deutsche Industrie und, ihr entsprechend, der deutsche Handel haben in den letzten Jahrzehnten einen riesigen Aufschwung genommen; das verdanken wir aber nicht der Politik, nicht dem „Kaiser und Reich“, wie servile Gesellen behaupten, sondern der Thätigkeit unseres Bürgertums, das sich geschäftlich ebenso tüchtig erwiesen hat, wie politisch untüchtig — und vor allem dem Fleiß und der Intelligenz unserer Arbeiter. Es ist uns gesagt worden, nicht bloß eine große Flotte thue uns bitter not, sondern eine, die es mit der allergrößten aufnehmen kann. Herr Oertel, der dicke sächsische Agrarier, natürlich auch notleidend, hat es ja ausgeplaudert, welche Flotte unter der allergrößten verstanden wird. Gegen England sollen wir rüsten. Ich weiß nicht, ob Herr Oertel es mit seinem Gewissen vereinigen kann, dieses ausgeplaudert zu haben, ich würde es nicht gethan haben. Aber jetzt ist es ja überall verbreitet worden, ohne daß ein Dementi gekommen wäre. Trotzdem möchte ich glauben, daß das Gerede falsch ist, denn derjenige, der sagte, wir sollten unsere Flotte so stark machen, wie die englische, an dessen klarer Einsicht und gesundem Menschenverstand muß man verzweifeln. England hat nicht die Lasten für ein stehendes Heer — obgleich es weit, weit reicher als unser vergleichsweise armes Deutschland, kann es nicht das größte Heer und die größte Flotte zugleich erhalten. — England ist durch seine insulare Lage gezwungen, eine große Flotte zu besitzen, und es hat überall in der Welt große Besitzungen. Die englische Flotte ist erwachsen aus der ganzen Eigentümlichkeit der Geschichte Englands. Bei uns verdankt der Flottengedanke, der Plan, Deutschland zu einer Seemacht zu machen, seine Entstehung einer modernen Spekulation, einer persönlichen Laune. Was könnten wir denn für Schiffe aufstellen, wenn es in einen Kampf ginge mit dem uns zehnfach überlegenen England? Und dabei drängten die Alldeutschen bereits zu einem Waffengang mit England, als ein englisches Schiff letzten Sommer vor der Delagoa-Bai den deutschen Postdampfer angehalten und untersucht hatte. Sie machten der Regierung den Vorwurf, die günstige Gelegenheit zu

Digitized by Google

einer Abrechnung mit England versäumt zu haben. Die „Schneidigkeit" der Herren steht demnach auf gleicher Höhe mit ihrer Unwissenheit. Aber England hat sich nach den heutigen Regeln des Seerechtes nichts zu schulden kommen lassen, und der Leiter der deutschen auswärtigen Politik, Graf Bülow, der denn doch einen etwas weiteren Blick hat, als die Alldeutschen, hat ganz recht gethan, daß er sich nicht zu thörichten Drohungen hinreißen ließ. Wäre Herr Hasse damals Minister gewesen, dann hätte er vermutlich an England den Krieg erklärt, und 24 Stunden später wäre sicher das Unheil über uns hereingebrochen, jedes deutsche Schiff, das noch auf dem Meer geschwommen hätte, wäre vernichtet worden und die den Alldeutschen so teueren Kolonien wären sicher verloren gewesen — was allerdings kaum ein Schaden wäre.

Die ganze deutsche Flottenpolitik ist etwas künstlich Gemachtes — ebenso wie die reklamehafte, barnumhafte Agitation für sie; sie stützt sich teils auf die Privatinteressen, teils auf die Liebedienerei einiger einflußreichen Kreise in unserem Lande. Sie rasselt mit dem Säbel, verbirgt ihre Hohlheit hinter renommistischen Phrasen, wie denn überhaupt in Deutschland jetzt in einer jammervollen Weise renommiert wird — zum Gaudium des Auslandes, das sehr gut weiß, was hinter dem Spektakel steckt. Was ist z. B. für ein Wesen daraus gemacht worden, als das kleine Kriegsschiffchen Iltis jetzt bei Taku mitgekämpft hat. „Wir sind die Seele des ganzen Unternehmens" — wurde amtlich telegraphiert. Wenn wir uns so spreizen und aufblasen, dann werden wir von den anderen Völkern ausgelacht; man erinnert sich an die Fabel von dem Heupferdchen, das von einem hochbeladenen Wagen herabsprang und den Pferden zurief, jetzt sei die Last leicht und sie könnten den Wagen nun ziehen.

Auch gegen diese Flottenpolitik mit allen ihren schädlichen Folgen haben wir Sozialdemokraten von Anfang an in der entschiedensten Weise Front gemacht. Man sagt, daß die Arbeiter die Flotte wünschen, weil der Schiffsbau für viele Beschäftigung schaffe. Aber nicht die Arbeiter haben den Vorteil davon, sondern die großen Unternehmer, welche beim Bau beteiligt sind, wie Krupp, Stumm und andere. Sie verdienen Hunderte von Millionen. Das deutsche Volk in seiner Gesamtheit hat keinerlei Vorteil von einer Vergrößerung der Flotte. Wäre das Geld einfach ins Wasser geworfen worden, so wäre der Vorteil vielleicht größer gewesen als jetzt bei der thörichten Flotten- und Weltmachtspolitik. Auf dem Wasser liegt unsere Zukunft nicht, wie uns gesagt worden ist. Wenn aber die jetzt modische Politik noch lange fortgesetzt wird, liegt unsere Zukunft im Wasser!

Sind wir denn, wie immer behauptet wird, wehrlos gegen die anderen Mächte? Was mich persönlich betrifft, so hat niemand einen vernünftigen Grund, mir vorzuwerfen, ich wolle Deutschland nicht groß und stark sehen. Ich habe schon als 20jähriger Jüngling für Deutschlands Freiheit und Größe gekämpft, ich habe mein Leben dafür eingesetzt, aber — ich bin meinen Anschauungen und Idealen treu geblieben! Ich habe immer ein einiges und freies Deutschland gewollt — ein Deutschland, welches das gesamte deutsche Volk umfaßt — nicht ein preußisch-deutsches Rumpfreich. Und darum mußte ich gegen die Politik protestieren, die unsere deutschen Brüder in Oesterreich durch den fluchwürdigen Bruderkrieg von 1866 den Slaven ausgeliefert hat. Diese Zerstückelung verdanken wir der sogenannten genialen und nationalen Politik Bismarcks, und es ist hochkomisch, wenn nun auf einmal die Bismarck-Anbeter Kolonialpolitik zur Vergrößerung Deutschlands treiben wollen. Wenn wir ein größeres Deutschland hätten haben wollen, dann mußte dafür gesorgt werden, daß das Arndtsche Lied Wahrheit geworden wäre. Kein 1866 wäre dann gekommen, kein deutsches Siedelungs-

Digitized by Google

land wäre dann in der Gewalt Rußlands geblieben. Welcher Widerspruch: Oesterreich, das Vorland Deutschlands, der Keil, den wir in den Orient vorgeschoben haben, ans Mittelmeer nach Konstantinopel hin, wird einer undeutschen dynastischen Politik geopfert im Namen Deutschlands, und diese Politik wird von Menschen gefeiert, die uns heute noch vorreden, sie schwärmten für die Größe Deutschlands! Was wir vor unsern Thüren hatten, das suchen wir in der Ferne, wo nichts zu suchen ist. Jetzt will man die häßliche Wahrheit verschleiern durch eine verkehrte Kolonial- und Weltpolitik, die so ungefähr das Gegenteil von dem bedeutet, was eine vernünftige Politik thun sollte.

Daß Deutschland groß und stark sei, dafür sind wir alle, wir Sozialdemokraten vielleicht aufrichtiger, als alle anderen. Aber dazu brauchen wir keine Millionen von Soldaten und keine Flotte, die stärker ist, als die aller anderen Völker. Worin liegt denn die Stärke eines Volkes? Doch wahrlich nicht in Flinten und Kanonen. Man schaue sich doch nur in der Geschichte um. Napoleon ist spielend fertig geworden mit Preußen, mit Oesterreich, mit Italien, mit Rußland, kurz, mit allen despotischen Ländern, aber das freie England hat er nicht überwinden können, eben weil es ein freies und durch Arbeit reiches Land war, weil Englands Macht auf der Arbeit seines Volkes beruhte und der durch die Arbeit geschaffene Reichtum es in den Stand setzte, größere Machtmittel zu entfalten als die alten Militärmonarchien und selbst das revolutionäre Frankreich. Das freie Amerika hatte so gut wie keine Armee; aber was geschah dort in den Stunden der Not, als das Sklaven-Junkertum die Fahne der Empörung gegen die fortschreitende Republik erhob? Im ersten Jahre des Bürgerkriegs standen dreimalhunderttausend Mann auf den Beinen und nach einem Jahre waren es ein und eine halbe Million Kämpfer. Das Land konnte diese gewaltige Macht schaffen und diese ungeheure Last vier Jahre lang tragen, weil es nicht durch den bewaffneten Frieden erschöpft worden war. Vergleiche man damit, wie schwer uns der Krieg mit Frankreich gefallen ist, obgleich er nicht viel über ein halbes Jahr dauerte. Und ist nicht jetzt wieder durch den Burenkrieg der Beweis geliefert worden, daß ein tüchtig herangebildetes Volksheer wehrhafter ist, als selbst das beste stehende Heer? Und das englische stehende Heer besteht aus ausgezeichneten Soldaten; jetzt aber sagt ein genauer Beobachter, Churchill, der Sohn des bekannten englischen Staatsmannes, ein Nachkomme Marlboroughs, des berühmten Feldherrn, er habe früher geglaubt, ein Bure sei so gut wie fünf Engländer, jetzt habe er eingesehen, daß ein Bure so gut sei wie zwanzig englische Soldaten. Das ist die Ueberlegenheit, die eine zweckentsprechende Jugenderziehung einem Volke giebt. Die Buren lernen von Jugend auf schießen, reiten und marschieren. Und kann nicht jedes Volk eine wehrhafte Jugend heranbilden, wie wir es fordern? Lernt man denn in den zwei Jahren in der Kaserne schießen? Ein Mann, der es erst mit einundzwanzig Jahren lernen will, lernt es in der Regel nie mehr. Die Ueberlegenheit der Buren über die Engländer ist jedem einleuchtend. Jetzt stehen in Südafrika 250 000 Engländer einer kleinen Schar von vielleicht 12 000 Buren gegenüber, und doch können sie damit nicht fertig werden. Da zeigt sich eben der Wert wirklicher Bürgersoldaten.

Und nun gar die Flotte! Einige Schiffe für die Seepolizei müssen wir haben, das ist richtig, aber eine Flotte, die stärker sein soll, als die anderer Mächte und so stark wie die der stärksten Seemacht — wozu? Haben wir denn kein Völkerrecht? Herrscht auf dem Meere das Faustrecht? Seeräuber sind überall beseitigt, die Schiffe können fahren wohin sie wollen, die internationale Seepolizei sorgt für ihre Sicherheit; wozu also die große

Digitized by Google

Flotte? Die Alldeutschen sagen: „Wir sind die einzigen ordentlichen Kerle, alle anderen sind Feiglinge und elende Burschen, uns gehört die See.“ Sehr schön, und da machen wir es denn wie jener Rowdy, der einen Revolver in jede Faust nahm, auf die Straße hinauslief und jeden niederknallte, der ihm in den Weg kam. Natürlich legte die Polizei dem Kraftmenschen bald das Handwerk. Gegen wen wollen wir denn auf dem Meere schießen? Wer greift uns denn an? England gewiß am wenigsten, es hat auch gar keinen Grund, uns anzugreifen. Das englische ist uns ein stammverwandtes Volk, politisch unser Lehrmeister, wie wirtschaftlich und staatlich uns weit voran, weil es vom Mittelalter bis heute eine ununterbrochene fortschreitende Entwickelung hatte, weil dort niemals die Junker-, Militär- und Polizeiwirtschaft zur Geltung gekommen ist, weil es stets Versammlungsfreiheit, Preßfreiheit, Volks- und Schwurgerichte hatte. England ist ein freies Land. England ist aber auch ein Land, welches seine Interessen kennt und wahrzunehmen weiß. Unsere Interessen stoßen nirgends mit den seinen feindlich gegeneinander. Gegen Rußland wird England eines Tages kämpfen müssen, aber gegen Deutschland irgend zu handeln, liegen für England keine Gründe vor. Im Reichstag machten wir wiederholt geltend, daß wir ja in einem europäischen Kriege England auf unserer Seite haben würden. England kann nicht dulden, daß Rußland und Frankreich — obschon das auch ganz unwahrscheinlich ist — im Falle eines Krieges uns niederwerfen, es würde durch seine Lebensinteressen gezwungen sein, auf unsere Seite zu treten. Also nochmals, wozu brauchen wir die große Flotte? Gegen die Macht, welche in jedem Fall auf unserer Seite steht? Das ist doch der helle Wahnsinn.

Wenn man nun aber sagt, daß wir fremden Nationen keinen Respekt eingeflößt hätten ohne eine große Flotte, dann ist dem entgegenzuhalten: das Deutschland, das für die Freiheit und für menschlichen Fortschritt kämpft, das für die Wissenschaft arbeitet und die Kunst pflegt und seine idealen Errungenschaften verbreitet, das wird in der ganzen Welt geachtet — das ist heute schon hundertmal mehr geachtet, als das Deutschland der Soldaten, der Polizei und der Kriegsschiffe. Vor Flinten und Kanonen hat schließlich doch kein vernünftiger Mensch Respekt. Die Kunst des Totschießens ist die gemeinste und niederste aller Künste, und kann vom Dümmsten und Rohesten gelernt werden. Der englische Kulturhistoriker Buckle hat einmal gesagt, die Achtung, die man vor dem Militarismus und dem Kriege hege, stehe im umgekehrten Verhältnisse zur Bildung eines Volkes; nun, in England legt man mehr Wert auf innere Freiheit, und auch für Deutschland wäre es ein Segen, wenn wir das stehende Heer los würden mitsamt der Flotte. Wir werden nicht mehr geachtet wegen der vielen Schiffe, die der Reichstag soeben bewilligt hat. Im Gegenteil, die englischen Jingos und Spekulanten haben Champagner getrunken, weil wir unsere Kraft in den eisernen Kähnen festlegten und ihnen einen Vorwand gaben, auch ein Flottengeschäft à la Krupp und Stumm zu machen. Und auch die französischen Chauvinisten und Spekulanten haben Champagner getrunken, weil sie wußten, daß ihr Weizen nun blühen werde.

Und auch die einfache praktische Frage ist zu beachten: was nützt es uns denn, wenn wir mehr Schiffe bauen? England können wir ja doch nicht gleich kommen. Die Alldeutschen schreien zwar jetzt schon, es müsse gleich wieder ein neuer Flottenplan vorgelegt werden. Freilich dürften wir, wenn wir den Engländern gleich kommen wollen, nicht bloß lumpige sechstausend Millionen Mark bewilligen, wir müßten gleich vierzig- bis fünfzigtausend Millionen daran wenden und dann müßten wir es machen, wie die böse Hexe

Digitized by Google

mit dem Dornröschen, wir müßten John Bull, wenn auch nicht auf hundert, doch auf dreißig Jahre einschläfern und nach dreißig Jahren könnten wir dann John Bull aufwecken und wären vielleicht ebenso stark wie er. Aber John Bull ist kein Dornröschen; er behält die Augen auf.

Sechstausend Millionen ins Wasser geworfen! Für das Geld hätte so unendlich viel Gutes geschafft werden können! So nützt es uns gar nichts. Freilich, wir verstärken unsere Flotte, aber die anderen Länder verstärken ihre Flotte auch, es ist die Schraube ohne Ende, wie mit der Armee — ein Wettlauf der Tollheit. Und das Endergebnis? Wir sind unser Geld los geworden und das Verhältnis der Kräfte ist das Gleiche geblieben. — Deutschlands Macht ist relativ nicht größer als vorher. Nur daß wir ärmer geworden sind. Man sagt, es würden viele Arbeiter durch den Flottenbau beschäftigt. Gut, Beschäftigung wollen auch wir den Arbeitern geben, aber es giebt zweierlei Arten von Arbeit, nützliche und unnütze. Man erinnert sich noch an die zu Berlin im Jahre 1848, wo in den Rehbergen der Sand immer von einem Ort zum andern hinübergeschaufelt werden mußte, eine thörichte, fruchtlose Arbeit, ähnlich wie in Irrenhäusern, wo ein Teil der Kranken Löcher gräbt, die der andere zufüllt, eine Arbeit, die nur dazu dienen soll, die Aufmerksamkeit der armen Kranken zu fesseln und abzulenken, aber sonst keinen Sinn hat. Solche Narren-Arbeit ist es nicht, die Reichtum schafft; aber solcher Art ist die Arbeit an dem Flottenbau — sie schafft keine Werte. Ja, wenn wir für Schulen sorgten, damit unser Volk unterrichtet werde, das wäre segenbringende Arbeit gewesen. Ich denke noch daran, wie einst der große englische Vorkämpfer des Freihandels, John Bright, in einer Versammlung, der ich anwohnte, sagte: „Das Land wird das reichste sein, welches die gebildetsten Arbeiter hat!" Und so kann man, das Wort erweiternd, sagen, das Land ist das reichste, welches das gebildetste Volk hat. Darum sollte man alles für Kulturausgaben aufwenden, man sollte die Bildung, das geistige und körperliche Wohlergehen der Nation fördern.

Aber wie es damit steht, das sagt uns die Schulstatistik. In Deutschland giebt es Millionen Schulkinder, die nicht genügenden Schulunterricht haben, und die Schulhäuser sind fast ausnahmslos zu klein, schlecht gebaut, viele verfallen. Am schlimmsten ist es in Preußen. Der Militärstaat schlägt den Intelligenzstaat tot. Und wie es um Kulturaufgaben steht, das hat uns der Schwindsuchtskongreß vor nicht allzulanger Zeit gezeigt, wo der preußische Minister sagte, der Staat hätte kein Geld für Heilanstalten, um die kranken Arbeiter gesund zu machen. Und wie viel sonst wäre zu thun! Bleibt da nicht z. B. die Wohnfrage zu regeln? Die Arbeiter haben durchschnittlich elende Wohnstätten, menschenunwürdig wohnen Millionen, schlechter als die Hunde der vornehmen Leute. Bloß für Schulen, für Heilstätten und für Arbeiterwohnungen wäre mehr Arbeit notwendig, als für die ganze Flotte. Und dieses Geld wäre gut angewandt, es brächte tausendfache Früchte. Jedoch die Flottenmilliarden, die wir ins Wasser werfen, kommen nicht wieder, sie bringen uns keinen Nutzen irgendwelcher Art, heben nicht den Wohlstand, nicht die Bildung des Volkes.

Das haben wir Sozialdemokraten auch gleich gesagt, und wenn man darauf hinwies, daß 60 000 bis 70 000 Arbeiter beim Flottenbau Beschäftigung finden würden, so hielten wir dem entgegen, daß für nützliche Arbeit bei vernünftiger Staatswirtschaft noch zehnmal so viel Arbeiter besser lohnende Arbeit finden würden. Und wir können des weiteren sagen, daß in diesem Augenblick schon infolge der Flotten- und Weltpolitik, insbesondere der Wirren in China, weit mehr Arbeiter brotlos gemacht worden

Digitized by Google

sind. Und gerade Sachsen wird ungeheuer darunter zu leiden haben; die Arbeit ist in vielen Teilen Deutschlands bereits wesentlich eingeschränkt worden und sie wird es noch weit mehr werden, wenn die Weltpolitik so weiter geht. Auf diese Weise kommen die Völker nicht zum Frieden und zu Reichtum. Wir wollen kein schwaches Deutschland, aber wir wollen ein Deutschland, dessen Volk im Wohlstande und in Freiheit lebt, gut erzogen wird und ohne Selbstüberhebung unter die andern Völker treten und, ohne schamrot zu werden, sagen kann: „Wir marschieren an der Spitze der Zivilisation.“ Darin liegt auch zugleich die höchste Macht, durch die Flotte dagegen wird unsere Macht in Wahrheit arg gefährdet. Diese Flotte und diese Politik sind uns nur schädlich. Sie dienen dem Raub. Dem Kapitalismus, ich sagte es schon, ist es in der Heimat zu eng geworden, er strebt nach Ausdehnung, und deshalb nennt man auch diese neueste Politik die Politik der Expansion. Erst hoffte man in Afrika Beute zu finden. Nachdem man eingesehen, daß dort nichts zu holen war, warf man seine Augen auf China.

Wenn es jemals eine Lüge gegeben hat, und eine Lüge, die nicht weniger Lüge bleibt, weil sie häufig wiederholt worden ist, so ist es die, daß in China kein Fortschritt zu bemerken sei. China hat in Wirklichkeit große Revolutionen durchgemacht, es hat außerordentliche Fortschritte aufzuweisen. Aber die chinesische Kultur hat einen andern Weg genommen als unsere abendländische. In China ist der moderne Industrialismus nicht aufgekommen, das Handwerk ist vorherrschend geblieben, die Ackerwirtschaft wird in Zwergbetrieben ausgeübt. China hat kein Geschick für militärische Dinge und der Hauptspott für die Ausländer ist immer der gewesen, daß die Chinesen sich nicht so gut auf das Totschießen verstehen. Aber Militarismus ist keine Kultur, und wenn ein Volk dazu gekommen ist, den Krieg zu verachten, so spricht dies doch eher für, als gegen dieses Volk. Und was gerade den Militarismus betrifft, so läßt er sich gar leicht lernen. Man sagt, die Chinesen hätten keine Nerven, um so leichter können sie Soldaten werden. Die Chinesen sind berühmt wegen ihrer mechanischen Fertigkeiten und wenn ein solches Volk einmal seine mechanische Begabung in den Dienst der Mordkultur zu stellen beginnt, dann kann es darin großartiges leisten. Hören wir doch jetzt schon von den deutschen Offizieren, welche die chinesischen Truppen zum europäischen Militarismus zu erziehen hatten, die Chinesen gäben ein besseres Soldatenmaterial ab, als die Deutschen, weil sie ihnen im mechanischen blinden Gehorsam überlegen seien, und leichter sich zu Maschinen machen ließen, was doch das militärische Ideal ist. Und daß die Chinesen sich gut schlagen können, das haben sie ja jetzt zu unserem Schaden bewiesen. Ist nun aber unsere Kultur in Wirklichkeit höher? Darüber läßt sich doch nur sehr schwer ein Urteil fällen. Und wenn man über die Unzuverlässigkeit der Chinesen klagt, dann muß man fragen, hat denn damals die europäische Diplomatie Wort gehalten? Ein Schweizer Blatt, der St. Gallener Stadtanzeiger, schreibt: „Von den europäischen Regierungen hat die Regierung Chinas die Kunst des Doppelspiels und das ‚sich gegenseitig hinters Licht führen‘ gelernt.“ Das ist richtig. Das Lügen und Morden sind Künste, die leicht zu lernen sind. Und wenn man aufschreit über den Gesandtenmord und ihn in den stärksten Worten verdammt, es so hinzustellen sucht, als ob so etwas niemals in der Weltgeschichte vorgekommen sei, dann muß man doch darauf hinweisen, daß vor kaum 100 Jahren mit Wissen und Einwilligung mindestens einer deutschen Regierung in Rastatt die Gesandten der französischen Republik ermordet worden sind. Und wenn man sich empört über die Metzeleien in Peking, so muß man fragen: aber wie war es denn in der

Digitized by Google

Maiwoche zu Paris, wo unter dem Jubel der internationalen Bourgeoisie Zehntausende und abermals Zehntausende von Proletariern niedergemetzelt oder auf die trockene Guillotine gebracht wurden? Und da sage man, daß so etwas in zivilisierten Staaten nicht vorkommen könne! Spricht das Rachegeheul, das jetzt in unserer ganzen Presse vollführt wird, etwa für unsere höhere Kultur? Wir stacheln unsere Soldaten zum Mord aller Chinesen an, auch der kampfunfähigen und kampfunfähig gemachten. Kein Quartier! ist die Losung. Und dem chinesischen Soldaten wird unter den „Kriegsartikeln“ eingeschärft: „Ein Heer darf sich unter keinen Umständen mit einem Makel behaften. — Nichts Wertvolleres lebt unter dem Himmelslicht als der Mensch. Deshalb sollt Ihr sein Blut schonen und sein Leiden möglichst abkürzen. — Seid stark, doch nie grausam. Schonet die Felder und alle nützlichen Geräte. Hütet Euch, Wehrlose anzugreifen. Verwundete Feinde sind zu pflegen und nach ihrer Genesung mit reichlichem Zehrgeld in die Heimat zu schicken, damit sie dort für Eure Menschlichkeit zeugen.“ Diese Worte sind vor 1900 Jahren niedergeschrieben worden von dem Feldherrn Se-Ma, und sie gelten noch heute. Wo ist da die höhere Kultur? oder besser: Wo ist die Kultur und wo ist die Barbarei?

Und auch das, was man von der hermetischen Abgeschlossenheit des Reiches der Mitte sagt, entspricht nicht den Thatsachen. Schon in früher Zeit hat China Handelsbeziehungen mit anderen Ländern gehabt — nachweisbar schon mit dem Römerreich zu Anfang unserer christlichen Zeitperiode —, aber die Chinesen mögen darin ein Haar gefunden haben. Thatsache ist doch, daß im Mittelalter der große Reisende Marko Polo dort seine Wanderungen machen konnte, daß damals keine Scheu vor Fremden bestand; aber dann kamen Europäer dorthin, die wollten nicht nur ihre Waren verkaufen, sondern auch ihr höchst fragwürdiges Christentum zu höchst fragwürdigen Zwecken verbreiten, es kam der Unfug des Missionärwesens. Diese Missionare wollten den Chinesen beibringen: Eure Religion ist erbärmlich und verächtlich und es giebt nur eine Religion, die christliche; diese Religion lehrt, daß alle Menschen Brüder sind, daß man seinen Feind lieben soll usw. usw.

Aber Thaten und Worte der Europäer standen nicht im Einklang. Die europäischen Regierungen benützten die Missionen, nur um sich materielle Vorteile zu verschaffen und um sich in die inneren Verhältnisse Chinas zu mischen. Die getauften Chinesen wurden nämlich unter den Schutz der europäischen Gesandtschaften gestellt. So kam es, daß alles Gesindel, alle Spitzbuben sich taufen ließen — dann waren sie gegen die Justiz gefeit. Wie das die Achtung vor dem Christentum förderte, kann man sich denken. Diese und andere ähnliche Praktiken haben das chinesische Volk gegen die Fremden erbittert. Wir hätten ein solches Treiben keinen Tag lang geduldet.

Und wie hat denn nun die neue Aera der Beziehungen zum Abendland in China begonnen? Es war in den dreißiger Jahren, als die ostindische Kompagnie das Monopol der Volksvergiftung durch Opium für sich beanspruchte. Die chinesische Regierung weigerte sich, dieses Monopol für China anzuerkennen, sie verbot die Einfuhr von Opium, und damit hat sie sehr ehrenhaft gehandelt. Das christliche England kam und sagte dem heidnischen China: wir verlangen, daß ihr euer Volk von uns vergiften laßt. Damals erließ der Kaiser von China den Aufruf, der heute noch lesenswert ist und die chinesische Barbarei züchtig von der europäischen Kultur abhebt: Ihr Europäer seid besser gerüstet, so hieß es darin, als wir, ihr kennt besser die Mittel der Gewalt, aber es ist gegen unser Gewissen und

Digitized by Google

gegen unsere Religion, daß wir unser Volk von euch vergiften lassen, nach unseren Begriffen hat eine Regierung vor Gott und den Menschen die Pflicht, für das Wohl des Volkes zu sorgen, und darum werden wir kämpfen, auch wenn wir dabei unterliegen. So begann der schmähliche Opiumkrieg. Es war der erste rein kapitalistische Krieg, der erste Probeflug der modernen Weltpolitik. Den englischen Kapitalisten war es schon damals zu eng geworden in England — die alten Absatzgebiete reichten nicht mehr aus und sie wollten sich die Riesenwelt von China zum Ausraub erschließen. Die Engländer haben damals gesiegt, denn sie verstanden besser zu plündern und zu rauben und zu töten und Städte zu zerstören. Verschiedene Häfen, die sogenannten Vertragshäfen, wurden dem internationalen Verkehr eröffnet; aber auch der Missionarunfug nahm doppelten und dreifachen Umfang an. Hinter den Engländern kamen die Franzosen und andere Völker, sie wollten auch ihren Teil an der Beute haben. So sehen wir denn China in den fünfziger Jahren wieder in einen Krieg verwickelt; wieder wurde geraubt und geplündert, unermeßliche Schätze wurden fortgeführt aus China, vom Marschall bis zum gemeinen Soldaten stahl alles wie die Raben. Das konnte den Chinesen selbstverständlich auch keinen Respekt vor europäischer Kultur einflößen.

China blieb, von inneren Kämpfen abgesehen, in leidlichem Frieden bis ungefähr zum Jahre 1894; da kam es in Konflikt mit Japan, einer Macht, die rasch nach europäischem Vorbilde emporstrebte. Japan, das sich zu einer ähnlichen Rolle in Ostasien berufen glaubt, wie Preußen in Deutschland, besiegte das unkriegerische China zu Wasser und zu Lande. Die Japaner hatten einige Eroberungen gemacht, sahen sich aber durch einen plötzlich auftauchenden Dreibund aus Europa um die Früchte seines Sieges betrogen. Und in diesem Dreibund war Deutschland der Dritte. Zehn Jahre vorher hatte unsere unvergleichliche Staatsmannskunst einen Dreibund für Europa mit Italien und Oesterreich gegen Rußland und Frankreich geschlossen — jetzt schloß sie für Asien einen Dreibund mit Rußland und Frankreich, zu deren Bekriegung sie den andern Dreibund unter Umständen verpflichtet hatte. Mit diesem zweiten Dreibund lieferte Deutschland sein Meisterstück in der Weltpolitik und demonstrierte ad oculus seine totale Unfähigkeit. Der deutsche Handel hatte sich in Ostasien herrlich entwickelt. Japan besonders stand in freundschaftlichen Beziehungen zu uns, wir hätten auf viele Jahre hinaus dort ausgezeichnete Absatzgebiete gehabt; aber die berühmte Weltpolitik verdarb mit einem Schlage alles und seit dem Eingreifen nach dem Frieden von Schimonoseki ist der deutsche Handel dort drüben beständig zurückgegangen, er kommt nicht mehr vorwärts und wir sind längst von den Engländern und Amerikanern hoffnungslos überflügelt. Aber wir hatten uns ja China zum Freund gemacht! Auch China war ein aussichtsreiches Absatzgebiet und von kolossaler Ausdehnung. Es hatte sich thatsächlich, wenn auch mit wohlberechtigter Zurückhaltung, dem Handel geöffnet. Die Zahlen beweisen es. Im Jahre 1870 hatte die Ausfuhr aus China 63 Mill. Taels, die Einfuhr nach China $55^1/_4$ Mill. Taels, zusammen 119 Mill. Taels betragen. Im Jahre 1898 betrug die Ausfuhr $209^1/_2$ Mill. Taels, die Einfuhr 159 Mill., zusammen $368^1/_2$ Mill. Taels, d. h. — den Tael zu 6 M. gerechnet — über 2200 Mill. M., eine gewaltige Summe und eine Vermehrung um mehr als das Dreifache, an der Deutschland einen großen, rasch wachsenden Anteil hatte. Also nicht toter Stillstand, sondern lebendiges Wachstum. Nur durfte es nicht gestört werden. Das geschah aber, und zwar wesentlich durch Schuld der deutschen Regierung. Und wohl=

Digitized by Google

gemerkt: alles wäre in China gut für unsere Handelsbeziehungen gegangen, wenn nicht wieder die leidige Weltpolitik dazwischen gekommen wäre. England, das seit dem Opiumkrieg die Klugheit einer friedlichen Handelspolitik gelernt hatte, hielt sich in weiser Mäßigung zurück, es wollte nicht, daß China Land weggenommen würde, sondern vertrat die Politik der offenen Thür. Die Chinesen sollten nur veranlaßt werden, die Häfen und Flüsse friedlich zu öffnen. Das war eine vernünftige Politik, die Politik der Zivilisation; dieser Politik steht die barbarische Weltmachtspolitik der Russen entgegen. Unkultiviert wie sie sind, kennen die Russen keine andere Eroberung, als die der brutalen Gewalt. Sie wollten sich Gebiete aneignen im Norden von China. Da kam jene traurige Episode, wo Deutschland sich ins Schlepptau der russischen Eroberungspolitik begab. Was England forderte, war gleiches Recht für alle, ohne Ausnahme, denn es meinte, sonst könne aus der chinesischen Frage der Weltkrieg entstehen; die englische Politik zielte darauf ab, das Land allmählich geistig und moralisch zu erobern. Wir aber fuhren mit der „gepanzerten Faust“ dazwischen und proklamierten das Faustrecht. Wir machten eine Pachtung, eine Pachtung in Gänsefüßchen! Eine Komödie, über die man in der ganzen Welt lachte. Eine Komödie und schlimmeres. Jenes Pachtland bekommen die Chinesen nicht wieder zurück, so lange in Deutschland das herrschende System besteht. Daß das deutsche Volk, das Volk der Treue, dort Wort halte und eines Tages freiwillig die Pachtung aufgebe — das ist ein Gedanke, den der für deutsche Treue und Kultur schwärmende Alldeutsche Hasse als idiotische Dummheit zurückweist. Man hat Chinesen, die sich der Pachtung widersetzten, einfach totgeschossen. Man hat Dörfer verbrannt und Tempel zerstört, man hat gehaust wie in Feindesland: das hat die Chinesen auf äußerste empört. Unmittelbar nach den Deutschen kamen dann die Russen, die uns die schöne Rolle zugemutet hatten: „Hahnemann, geh' Du voran.“ Das Wettrennen um Gebietserorberungen und Eisenbahnkonzessionen in China begann!

Und das geschah alles zu einer Zeit, als in China eine neue Reformpolitik angebahnt wurde. Für einen Alldeutschen mögen ja Reformen und China verschiedene Begriffe sein, aber es ist deshalb doch wahr, daß der junge Kaiser von China mit verschiedenen Reformen angefangen hatte. Zunächst wollte man das Volk aufklären, man wollte europäische Lehrer haben, europäische Erziehungsanstalten und allmählich das Volk zu einer dem Verkehr mit der Außenwelt günstigen Kultur heranziehen. Die Schulen sollten jedem offen stehen, denn in China herrscht absolute Gleichheit, freilich keine Freiheit in unserem Sinn. Der Aermste kann zum höchsten Amte gelangen, und in China giebt es keinen Menschen, der nicht lesen und schreiben könnte. Man gründete in China eine Presse; 1895 hatte man fünfunddreißig von Chinesen herausgegebene Zeitungen, welche das Reformwerk vorbereiten sollten, 1898 waren es schon siebzig geworden; der Haß gegen die Europäer verminderte sich: in den Reformzeitungen wurde immer wieder betont, daß man den Ausländer achten, den Handel mit ihm pflegen und Lernenswertes von ihm lernen müsse. Kurz, die Reformbewegung, an deren Spitze ein hochgebildeter ehemaliger Mandarin, King-Yu-Wei, stand, war im besten Zuge. Und nun die gepanzerte Faust! Die Angriffe von allen Seiten. Da kam das Mißtrauen zurück, der Haß loderte wieder auf. Jedes fremde Volk wollte mehr und größere Stücke von dem sogenannten „chinesischen Kuchen“ abschneiden. Das wurde zu viel. Und von wem wurde die Reaktion entfesselt? Die Russen sind eingeschritten! Weil sie Angst hatten, daß ihnen die Beute entgehen könne, wurde

Digitized by Google

mit ihrer Hilfe und Zustimmung der junge Reformkaiser ins Gefängnis geworfen und die alte Kaiserin-Witwe, eine grimmige Feindin der Fremden, riß die Diktatur des Landes an sich. Da entstand die Boxerbewegung, zunächst gepflegt und gehätschelt von der Kaiserin und den Russen, die den Engländern einen Streich spielen wollten. Aber bald wuchs ihnen die große Volksbewegung über den Kopf. Die Geschichte vom Zauberlehrling wurde wieder einmal wahr. Nie hat die europäische Diplomatie das Wort Oxenstiernas, des schwedischen Kanzlers aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges, glänzender bestätigt, nie hat die Zunft- und Zopfweisheit der sogenannten Staatsmänner kläglicher Schiffbruch gelitten. Und Deutschland marschiert an der Spitze des blamierten Europa. Die Ehre müssen wir unseren preußisch-deutschen Zauberlehrlingen lassen. Man hat mit dem Feuer gespielt, und jetzt lodern die Flammen empor. Und für die Thorheiten derer da oben hat das Volk da unten zu büßen.

Sie hatten mit der Weltpolitik und dem Flottenspielzeug so hübsch gespielt — die klugen Zauberlehrlinge. Wie aus Nürnberger Schachteln genommen, schwammen die Panzerschiffe so lustig auf dem Waschbecken und die Marinesoldaten und Schutztruppen standen so stramm auf der Landkarte von Afrika und Kiautschou. Es war eine Lust. Da hat auf einmal eine unsichtbare Faust von unten herauf an den Tisch geschlagen und die Nürnberger Schachteln mitsamt den Nürnberger Panzerschiffen und Marinesoldaten sind in die Luft geflogen.

Aus dem Spiel ist Ernst geworden, blutiger Ernst. Und verdutzt stehen die Zauberlehrlinge da. Das hatte keiner von ihnen geahnt, denn keiner von ihnen hatte eine Idee, aus welch gefährlichem Stoff das Spielzeug gemacht war.

Käme der selige Oxenstierna wieder einmal auf unsere Erde, was er wohl sagen würde? Mehr Verstand in der Regierung der Länder und Völker fände er sicher nicht. Das riesige „Welträtsel“ China — the Chinese Puzzle — war unseren Zauberlehrlingen, alten und jungen, ein „Kuchen“ zum aufteilen, von dem sich nach Herzenslust Stücke abschneiden ließen. Daß dieser „Kuchen“ schon vor zwei Menschenaltern einem englischen Staatsmann, dem späteren Lord Beaconsfield, mit seinem richtigen Namen: Benjamin Disraeli, als die internationale Pandorabüchse erschien, aus der einst alle Uebel der Welt, der Weltkonkurrenz und des Weltkrieges hervorfliegen würden — das beschwerte nicht den leichten Geist unserer fingerfertigen, zum Teil poetisch, malerisch und musikalisch veranlagten Zauberlehrlinge. Und sie sind jetzt ungefähr ebenso überrascht und ebenso rat- und hilflos wie der Zauberlehrling Goethes der — Goethe, nicht der Zauberlehrling — ein wirklicher Weltpolitiker war, obgleich die Barnumsche „Weltpolitik“ unserer alldeutschen und sonstigen Welt-Faselhänse zu seiner Zeit noch nicht entdeckt war.

Die Nürnberger Spielzeugschachtel, mit dem ganzen „Nürnberger Tand“ darin ist in die Luft geflogen — der Weltsport ist im Begriff Weltkrieg zu werden.

Und Weltkrieg, das ist doch ein ernsthaftes Ding, das auch den leichtgeistigsten und leichtherzigsten Zauberlehrling ernsthaft stimmen kann — wenigstens auf Augenblicke, bis ihm eine neue That gelungen ist. „Blut ist ein ganz besonderer Saft“ — auch das hat schon der alte Goethe gesagt — und ein Weltkrieg kostet sehr, sehr viel dieses ganz besonderen Stoffes. In den zwei Zwergrepubliken der Buren hatten wir einen kleinen Vorgeschmack. Und China ist tausendmal größer als die zwei Burenrepubliken

Digitized by Google

zusammen. Es hat 300 Millionen Einwohner statt 300 000. Was sage ich: 300 Millionen? To, der neuere Forscher, gelangt für das Rätselreich der Mitte zu einer höheren Bevölkerungsziffer. Und gegenwärtig ist in den bestunterrichteten Kreisen Englands die Ansicht vorherrschend, daß die Bevölkerung fünfhundert Millionen zähle, daß heißt beinahe zehnmal so viel wie das Deutsche Reich. Und eine Bevölkerung mit vieltausendjähriger Kultur, die verachtend auf unsere junge Emporkömmlingskultur herabblickt, kräftig, arbeitsam, geschickt zu jeder Arbeit und „ohne Nerven", was heißen soll ohne Todesfurcht; überhaupt ohne Furcht. Und was das bedeutet, davon wissen alle, die in China waren, ein Liedchen zu singen. Der Chinese ist nicht einzuschüchtern. Wenn er als Regierungssoldat ausreißt, so thut er das, weil es nach seinen Kulturbegriffen verrückt wäre, um nichts und wider nichts auf sich schießen zu lassen und auf andere zu schießen. Wo er aber aus eigenem Antriebe, für die eigene Sache kämpft, da kämpft er wie ein Löwe; das haben die Franzosen in Tongking zu ihrem Schaden erfahren.

Und jetzt erfahren es die internationalen Truppen der europäischen Mächte.

Fünfhundert Millionen! Wir Deutsche schicken zunächst 15 000 Mann hin, die im September dort sein werden. Ein paar Mücken gegen einen Elefanten. Und unsere paar Schiffe! Wozu sollen sie dienen? Ein paar Moskitos gegen einen Alligator! Der deutsche Kaiser selbst, dessen Sache Unterschätzung der eigenen Macht sicher nicht ist, hat das Gefühl der Ohnmacht zu drastischem Ausdruck gebracht, indem er Geld für jeden geretteten Europäer anbot, und dadurch offenbarte, daß er auf das Hilfsmittel des ersten besten geängstigten Vaters, der dem Finder seines verlaufenen Kindes eine Belohnung verspricht, mehr Wert legt, als auf Panzerschiffe und Marinesoldaten.

Jetzt kommen die Thoren, die den Brand geschürt und die den Brandstiftern zugejubelt haben und zetern, der „Vorwärts" und der Liebknecht sind unpatriotisch, weil wir die Wahrheit erkannt und gesagt haben. Wir sollen die Partei der Chinesen gegen unser eigenes Volk ergreifen. Wir sind keine Heuchler; wir haben nicht zweierlei Moral; wir vertreten nur den Grundsatz des gleichen Rechts für alle. Politik der Gewaltthätigkeit ist in China verübt worden, leider auch von unserer Regierung verübt worden, die dort nichts zu suchen hatte, und durch ihr Handeln die Interessen Deutschlands nur schädigen und gefährden konnte. Wären wir nicht mit der gepanzerten Faust hingegangen, dann würde unser Handel nicht so schwer gelitten haben, dann ständen wir nicht da, wie zwischen zwei Mühlsteinen, zwischen den beiden Nebenbuhler-Weltmächten England und Rußland. Wir haben ja, im Banne des kulturfeindlichen russischen Einflusses, doch wieder einmal nichts gemacht in China, als den Russen die Kastanien aus dem Feuer geholt, indem wir nach Kiautschou gingen. Der Sturm ist nun ausgebrochen; was soll nun werden? Als die Katastrophe kam, die jeder vorurteilsfreie und denkende Mensch voraussehen mußte, als die Chinesen zeigten, daß sie nicht Stücke Holz oder Kuchen sind, sondern denkende und fühlende Menschen wie wir, da waren unsere Weltmachtspolitiker wie vor den Kopf geschlagen: sie sind erschrocken wie Kinder, die im kindischen Spiel mit Zündhölzchen ein Haus in Brand gesetzt haben. Wie die Feuersbrunst löschen? Sie sind ratlos. Was thun? Ueberall züngeln die Flammen empor; und drohender als die Revolution im chinesischen Riesenreich selbst ist der Widerstreit der Interessen unter den Mächten, die angeblich den Brand löschen wollen. Sie

Digitized by Google

sehen sich vor einer Aufgabe, die sie nicht lösen können. Sogar die konservative und militärfromme Kreuzzeitung hat ihre Bedenken vor dem Spaziergang nach Peking. Und wohin will man denn auch marschieren, gegen wen denn? Wenn ein so gewaltiges Volk in Bewegung kommt, wie das chinesische, dann ist es etwas anderes, als wenn man es mit einer wurmstichigen Regierung zu thun hat. Die Chinesen waren früher auf einen Krieg nicht vorbereitet; noch die Japaner haben vor wenig Jahren ihr Land leicht besiegt und ihnen ihre Flotte in kurzem Kampfe vernichtet. Daß es den Chinesen indessen auch früher schon nicht an Mut gefehlt hat, das haben sie bei mehr als einer Gelegenheit bewiesen: gegen die Franzosen z. B. haben sie in Tongking einen zehnjährigen Kampf bestanden, bei dem die Franzosen mehr als einmal in Gefahr gerieten, ins Meer gedrängt zu werden. Und jetzt haben die Chinesen dem vereinigten Europa eine Ueberraschung bereitet: jetzt haben sie in ganz anderer Weise gekämpft, als gegen Japan. Die Chinesen sind eben auch Menschen, ihr Zorn ist hoch aufgeschäumt und sie haben wütend gefochten, gerade wie wir Deutschen zu Beginn dieses Jahrhunderts gegen die französische Fremdherrschaft ins Feld gezogen sind. Das wird in allen Schulbüchern gepriesen. Was uns Deutschen aber recht ist, ist den Chinesen billig.

Die europäischen Diplomaten haben in China Gelegenheit gehabt, ihre ganze Unfähigkeit zu beweisen. Sie sind die würdigen Vertreter des Kapitalismus, der seine eigenen Interessen nicht mehr versteht und in toller Habgier die Grundlagen seiner Existenz zerstört und sich der bürgerlichen Gesellschaft als Feind erweist. Was haben die Gesandten in Peking gethan? Haben sie das Reformwerk sorgsam unterstützt, was in ihrem Interesse gelegen hätte? Nein, sie sind den Reformen entgegengetreten. Rußland und Deutschland haben jenen Staatsstreich gegen die Träger der Reformbewegung gebilligt; sie wollten kein sich selbstbefreiendes China, sie wollten nicht, daß China von innen heraus neugeboren wurd. So hat Rußland es ja auch seinerzeit mit den Türken gemacht. Als im Jahre 1828 die Gewaltherrschaft der Janitscharen zerstört wurde und neues Leben in der Türkei aufzusprießen begann, da fing Rußland einen Krieg an; und als in den siebziger Jahren Midhat Pascha den Türken eine Verfassung gegeben hatte und die Zustände sich zu konsolidieren begannen, da war es wieder Rußland, das geschwind den Vorwand zu einem Kriege vom Zaune brach, um die Neugeburt des Türkenreichs zu verhindern. Aber in China ist diese Politik jetzt gescheitert. China repräsentiert eine gewaltige Kraft, und überdies kann Rußland gegen die Chinesen nicht dieselbe Rolle spielen, wie gegen die Türken. In Ostasien ist nicht mehr Rußland die erste Macht, sondern Japan. Japan hat eine bessere Armee und eine bessere Flotte. Es geht seinen eigenen Weg und die Japaner haben jetzt den Hauptkampf gekämpft gegen die Boxer. Neben Japan ist als zweite neue Macht dort Amerika auf die Bühne getreten. Schon vor Jahren, bei der letzten Wahlkampagne, habe ich gesagt, die Thatsache, daß die Amerikaner die Philippinen genommen haben und damit ihrerseits die Grenzen ihrer bisherigen Politik überschritten, ist weit wichtiger für die Weltpolitik, als der deutsch-französische Krieg, denn durch das Eindringen dieser bisher neutralen Riesenmacht in das europäische Konzert wurde der Schwerpunkt der ganzen Weltpolitik verschoben. Als ich das zuerst äußerte, widersprach man mir, heute aber giebt jeder zu, daß ich recht hatte. Die Philippinen liegen nahe an Japan, nahe an China. Dadurch, daß Amerika die Philippinen besetzt hat, hat es jetzt auch seine Hand in dem Wetterwinkel der Weltmachtspolitik, und es hat die günstigste Position viel

Digitized by Google

günstiger als Rußland. Die Hilfsquellen Amerikas sind unerschöpflich. Die Vereinigten Staaten sind zunächst England dasjenige Land, welches die größten Machtmittel besitzt und die größte Rolle spielen kann. Und welche Haltung haben denn die Japaner eingenommen? Sie beeilten den Marsch nach Peking nicht, sondern es schwebten Verhandlungen über ein Bündnis mit China. Und damit ist Rußlands Bestreben ein für allemal vereitelt worden, denn die Japaner allein sind im stande, mit Rußland fertig zu werden. Und was hat Amerika gesagt? Es will nicht mit gegen Peking ziehen; es will die Unabhängigkeit und Unverletzlichkeit Chinas aufrecht erhalten. In China soll mit seinem Willen keine Landräuberei getrieben werden, die zum Weltkrieg führen müßte; es will dort die Politik der offenen Thore, für die England einsteht. Rußland will nur Raub und Gewaltthat, es würde losschlagen, wenn es nur könnte; je barbarischer ein Staat, desto weniger scheut er den Krieg, aber Rußland hat kein Geld, die vielgerühmte sibirische Eisenbahn erlaubt ihm keine Entfaltung seiner Streitkraft, sie steht zum Teil erst nur auf dem Papier, kurz Rußland ist nicht fertig zu einem Kriege. Die russische Politik ist noch dieselbe wie in den dreißiger Jahren; damals sagte der Kaiser Nikolaus scherzend zu dem französischen Gesandten Custine, der es in seinen Denkwürdigkeiten veröffentlicht hat: „Ein Armeekorps auf dem Papier thut oft dieselben Dienste wie eins in Wirklichkeit.“ Das war nur die Wiederholung der Politik mit Potenkimschen Dörfern. In Ostasien ist es mit der russischen Macht durchaus schlecht bestellt. Auch England hat keinen Grund, den Weltkrieg zu beginnen; aber wenn die Russen es zum äußersten bringen, dann wird England dem Weltkrieg auch nicht ausweichen. Es hätte ihn nicht zu fürchten, wenn es allein wäre, und es hat mächtige Bundesgenossen. Mit Bestimmtheit kann man schon jetzt voraussagen, daß England, Japan und Amerika zusammenstehen werden, und diese Mächte sind weit stärker als die andern alle zusammengenommen. Die Teilung von China, dieses Verbrechen und diese Thorheit werden der europäischen Kultur erspart bleiben. Traurig ist es, daß ein asiatisches Land jetzt die Kultur gegen Europa verteidigen muß. Man erinnert sich des Knackfußschen Gemäldes mit dem Titel: „Völker Europas, wahrt Eure heiligsten Güter“. In Japan hat man ein Gegenstück gemalt und darunter geschrieben: „Völker Asiens steht zusammen gegen die europäischen Barbaren!“ Und in Wirklichkeit wurde unsere Kultur nie von China bedroht, wohl aber China von unserer Kultur, der Kultur des Mammon und Moloch. Es giebt ein Sprichwort: „Nichts ist so schlimm, es hat auch sein Gutes“. Die chinesische Katastrophe, herbeigeführt durch die Verblendung von dem Kapitalismus dienenden Regierungen Europas, hat den Völkern die Augen geöffnet über den Wahnwitz der sogenannten Weltmachts- oder Weltpolitik. Wer Augen hat zu sehen, der sieht heute den Abgrund, dem sie uns zuführt, die Barbarei in die sie uns zurückwirft. Die Völker sind gewarnt. Sie haben einzugreifen, um Schlimmeres abzuwenden.

Die deutsche Politik ist von allen die kurzsichtigste gewesen. Rußland grenzt wenigstens mit seinen Gebieten an das große chinesische Reich, es konnte dort Eroberungen machen und das Eroberte an sein Gebiet angliedern. Auch Frankreich hat angrenzende Gebiete. Aber was hatten wir dort? Wir hatten dort nichts zu gewinnen, wir hatten unendlich viel zu verlieren: unseren mächtig aufstrebenden Handel mit China. Nach der Thorheit von 1895 hätte man auf eine Besserung unserer Politik hoffen sollen, allein unsere Politik hat nichts gelernt und nichts vergessen. Deutschland hat sich von der englischen Politik der offenen Thür abgewandt. Es hat sich auf die russische Seite gestellt, ein

Digitized by Google

Stück Land erobert und sich dadurch das chinesische Volk, dessen Freundschaft wir gewinnen mußten, zum Feinde gemacht. Wenn jetzt Proklamationen erlassen und Reden gehalten werden, daß uns die Chinesen furchtbares Unrecht gethan, und daß wir Rache an ihnen zu üben haben wie weiland die wilden Hunnen, daß sie noch nach Jahrhunderten vor uns zittern sollen, so kann das den Chinesen keine Achtung vor unserer Kultur einflößen, und unser Handel mit China wird einfach vernichtet. Wenn jetzt China wirklich erschlossen wird, dann ist Deutschland sicherlich das Volk, das nebst den Russen von den Chinesen am gründlichsten von ihren Märkten ausgeschlossen wird, weil es China beschimpft hat und eine ihm möglichst feindliche Politik verfolgt. Wir spüren es schon jetzt. Unsere Fabriken stocken zum Teil schon, viele Tausende unserer Arbeiter sind um ihr Brot gekommen durch diese Weltmachtspolitik. Das ist die Folge der Weltmachtspolitik, der Gewaltthätigkeit — einer Politik, die ihren angeblichen Zweck: Ausdehnung des Handels nicht erfüllt, sondern genau in das Gegenteil umschlägt. Ihr Land können wir den Chinesen doch nicht wegnehmen, das Land ist zu groß und der Chinesen sind zu viele. Auch der Hunnenkönig Attila könnte sie nicht alle totschlagen. Und alles, was man uns von den Zielen dieser Weltmachtspolitik vorgeredet hat, hätten wir im Frieden leicht erringen können. Die schöne Zukunft unseres Handels mit Asien ist geopfert worden einer Weltmachtspolitik, die durch und durch reaktionär ist. England ist ein zivilisiertes Land; wenn die Engländer einen Krieg führen und Unbill gegen ihre Landsleute in fremden Weltteilen sühnen wollen, dann brauchen sie sich nicht sagen zu lassen, wie wir in Haïti, wo ein Kriegsschiff Vergeltung für polizeiliche Vergewaltigung eines Deutschen fordern sollte: „Fegt doch erst vor der eigenen Thüre!" Wenn wir im Innern jedesmal ein Kriegsschiff aussenden wollten, so oft ein Deutscher von der Polizei Unrecht erfährt, dann müßten wir alle Städte Deutschlands in ein Venedig verwandeln, wo die Straßen bekanntlich Kanäle sind und eine Flotte von zehntausenden von Schiffen auf allen Kanälen stationiert halten. Die Engländer haben große Freiheit bei sich zu Hause, sie bringen auch Freiheit und Kultur in andere Länder. Nur da, wo sie mit alten Kulturnationen zusammenkommen, da haben auch sie entsetzliche Verbrechen verübt. Unser Freund Hyndmann, einer der hervorragendsten Führer der englischen Sozialdemokratie und genauer Kenner der indischen Verhältnisse, hat uns erst in diesen Tagen im „Vorwärts" ein Bild von der schmachvollen Wirtschaft Englands in Indien entrollt. Wenn das Attentat des Kapitalismus auf China gelänge und die russische Raubpolitik mit Hilfe Deutschlands siegt, so würden die indischen Greuel sich in China, nur noch auf größerem Fuß, wiederholen. Zum Glück hat England jetzt eine Haltung eingenommen, die darauf schließen läßt, daß es dies nicht will und entschlossen ist, mit Amerika und Japan zusammen, die Unabhängigkeit Chinas zu wahren. Gegen die Engländer, die heute vielfach falsch beurteilt werden, müssen wir gerecht sein. Wir dürfen nicht vergessen, was sie für die Menschheit gethan haben. England zerbrach nach den napoleonischen Kriegen die Heilige Allianz, die man heute wieder herstellen möchte. England bot allezeit den europäischen Freiheitskämpfern einen sicheren Hort, die von Land zu Land gehetzt wurden; England war das einzige Land, wohin wir uns 1849 retten konnten vor den Standrechtskugeln der deutschen Reaktion. England hat der Kultur unschätzbare Dienste geleistet, das wollen wir ihm nicht vergessen, und wir wollen ihm auch nicht vergessen, daß es das einzige Land ist, welches auch den Versuchen, das internationale Polizeinetz über die politischen Vorkämpfer zu werfen, entgegentritt. Aber England ist auch ein Land des Kapitalismus, und der

Digitized by Google

Burenkrieg ist ein Streich des Kapitalismus. Er ist nicht um die Machtstellung Englands in Südafrika geführt worden. Alles das ist elende Lüge und eine Chamberlainsche Erfindung, daß mit Hilfe der Burenstaaten ein gefährlicher Bund gegen England gegründet worden sei. Außer ein paar Alldeutschen ist solcher Blödsinn keinem Menschen eingefallen. Das holländische Element, das dem englischen sehr verwandt ist, hätte sich in Südafrika allmählich mit ihm verschmolzen. Man söhnte sich in England schon mit dem Gedanken an die vereinigten Staaten von Südafrika aus, und dazu wird es schließlich ja doch kommen. Die Buren, die ein wesentlich ackerbautreibendes Volk sind, hatten sich vor dem Kapitalismus gerettet, da wurden plötzlich Goldfelder entdeckt, Diamantengruben aufgeschlossen, und der Kapitalismus stürmte los auf die Beute. Die Aktienbesitzer wollen Herren sein in den Minen, daher dieser Krieg, dieser niederträchtigste Raubkrieg, der jemals geführt worden ist. Aber das englische Volk ist an diesem Raubkrieg unschuldig, wie das deutsche Volk an dem Raub- und Rachekrieg gegen China. Nun, die Strafe ist dem Verbrechen auf dem Fuße gefolgt, jetzt ereilt die Nemesis England in Ostasien; jetzt wäre jeder englische Soldat dort nötig und jetzt kann England nicht aus Afrika heraus, jetzt muß England seine Schlacht in Ostasien schlagen lassen durch die Japaner, und in Transvaal ist der Krieg noch lange nicht zu Ende! Von der kriegerischen Tüchtigkeit der Buren habe ich schon gesprochen; der Krieg hört nie auf, wo ein ganzes Volk kämpft, und England wird in Südafrika trotz allem nachgeben müssen. Wir warten ab das Walten der Nemesis.

Plan- und ziellos wie unsere Weltpolitik ist, erinnert sie mich an einen Expreß-Eisenbahnzug, der dröhnend voranstürmt mit Volldampf voraus, doch ohne einen Maschinisten auf der Lokomotive — ohne einen Mann, der die Maschine kennt, der die Gegend kennt, der das Ziel kennt — aber mit einer Anzahl Unberufener, die über die Richtung uneinig sind und von denen jeder an die Kurbel der Maschine zu kommen sucht, und auch gelegentlich einen Ruck rechts, einen Ruck links giebt, so daß der Zug im taumelnden Zickzackkurs hin und her schwankt. Wie wird das enden? Es ist nicht das erste Abenteuer dieser Art, welches das „geeinte Europa" macht.

Morgen habe ich in der nächsten Nähe des Schlosses Pillnitz an der schönen Elbe zu sprechen. Das weckt Erinnerungen. Vor 109 Jahren, im August 1791, zwei Jahre nach der Erstürmung der Bastille und dem Sieg des französischen Volkes über den mittelalterlichen Despotismus des Junker- und Gottesgnadentums traten in Pillnitz die Fürsten und Staatsmänner des alten, mittelalterlichen Europa zusammen und berieten, wie sie Frankreich wieder unter das alte Joch bringen und die Revolution austilgen könnten. Das war die Weltpolitik von damals. Man einigte sich, Armeen gegen Frankreich zu schicken, und eine Proklamation wurde erlassen an das französische Volk — ganz in der Sprache, wie sie jetzt gegen das chinesische Volk geführt wird: Ihr habt Euch vergangen gegen die göttliche Weltordnung, dafür müßt Ihr gezüchtigt werden. Laßt die Züchtigung geduldig über Euch ergehen, und fallt nicht in die Zuchtrute, die wir über Euch schwingen. Unterwerft Euch! Und wehe Euch, wenn Ihr es nicht thut. Kein Stein wird auf dem anderen bleiben. Keiner, der freventlich die Waffen ergreift, wird geschont werden. Das war das Rachemanifest des Herzogs von Braunschweig.

Die Franzosen lachten die Weltpolitiker aus — die sich ebenfalls das vereinigte Europa nannten. Die Fürsten entsandten im Sommer 1792 ihre Armeen gegen das Rebellenland — voran die unbesiegbare Armee des „Alten

Digitized by Google

Fritz". Am 20. September des Jahres 1792 stießen die Fürsten-Armeen auf das Heer Frankreichs — ein Volksheer, das den Paradeschritt nicht konnte, aber begeistert war für die Freiheit und die Revolution. Die Franzosen stürmten heran unter dem Gesang der Marseillaise. Verdutzt schauten die Fürsten mit ihren Generalen darein. Das war eine neue Welt, die vor ihnen stand. Die Schlacht wird eröffnet, die Kanonnade beginnt — und die Franzosen singen nicht bloß die Marseillaise, sie schießen auch. Sie halten Stand. Und die Armee Friedrichs, des sogenannten Großen, marschiert zum Sturm wie auf dem Paradefelde. Die Franzosen singen, schießen, stehen — und die Armee Friedrichs des Großen bricht sich wie die Brandung des Meeres am Granitfelsen. In dem Augenblick war unter den Fürsten und Generälen des alten Europa ein noch jugendlicher Mann, mit hellem Auge, dessen Strahl gleich den Röntgenstrahlen durch Menschen und Dinge hindurchdrang, und er rief den Verdutzten zu:

„Von hier und von heut ab beginnt eine neue Periode der Menschengeschichte."

Der Sprecher und Prophet war Goethe. Den folgenden Tag war die Armee der reaktionären Weltpolitiker auf dem Rückzug und in Paris wurde die Republik ausgerufen. Wenige Wochen später war die Armee der reaktionären Weltpolitiker vernichtet, und vier Monate später starb der hoch- und landesverräterische König von Frankreich auf dem Schaffot.

Die Revolution hatte gesiegt. Das war die französische Revolution. Sie gestaltete die Welt um. Wenn nicht alle Anzeichen trügen, bedeutet auch die chinesische Revolution eine Weltwende.

Große Veränderungen bereiten sich vor. Aus der Gegenwart gebiert sich die Zukunft. Der „Zukunftsstaat" wächst im Mutterleibe der Gegenwart. Und inmitten der alten Welt erblicken wir schon die Umrisse der neuen Welt. Und neben dieser verbrecherischen und gefährlichen Weltpolitik der alten Welt sehen wir eine andere Weltpolitik aufsteigen, die Weltpolitik der neuen Welt, wie wir sie in kleinen Anfängen auf dem internationalen Textilarbeiter-Kongreß, der neulich in Berlin stattfand, bereits sahen. Das ist eine wirkliche, eine neuweltliche Weltpolitik, und wenn nichts ihre Bedeutung bewies, so doch das wilde Toben und Schimpfen der kapitalistischen Presse gegen diesen Kongreß. Man sagt, es sei auf jenem internationalen Webertag zu Streitigkeiten gekommen. Jawohl, zu Streitigkeiten über die Bedeutung der Gewerkschaften und solche Fragen. Die englischen Arbeiter haben eine andere Entwickelung durchgemacht, wie wir, und da können sich leicht Differenzen über Nebenpunkte ergeben. Aber das Ziel: die Emanzipation vom Kapitalismus, ist überall dasselbe, und der Klassenkampf ist allen Arbeitern gemeinsam. Die Arbeiter, die auf jenem Kongreß versammelt waren, sind keine Männer mit Orden und Sternen, sind keine Diplomaten; und doch haben sie ein größeres Werk verrichtet, als alle Diplomaten.

So lange die Arbeiter der verschiedenen Länder im kapitalistischen Konkurrenzkampf aufeinandergehetzt werden können, ist es möglich, das herrschende kapitalistische Ausbeutungssystem noch aufrecht zu erhalten. Aber ist einmal die Arbeit international organisiert, dann fällt das System über den Haufen. Neue Gesellschaftsformen bilden sich heraus, Einrichtungen, begründet auf Freiheit und Gleichheit. Und edle Ziele veredeln den Menschen. In Berlin auf dem Weberkongreß hat man sich nicht gegenseitig vergewaltigt, nicht aufeinander losgeschlagen, wie das die alte Weltpolitik zu thun pflegt, die alte Politik der Gewalt, die nur zerstören kann, nicht schaffen, — man hat mit vernünftigen Gründen gegen einander gekämpft, wie es gesitteten

Digitized by Google

Menschen ziemt, und im Kampf traten die Linien der Zukunftswelt deutlich hervor. Die internationalen Organisationen sind gewissermaßen Krystalle, an die die Zukunftsgesellschaft anschießt. Wer hat nicht schon im Winter am Fenster beobachtet, wie bei kaltem Wind plötzlich Eiskrystalle vorschießen — klein, vereinzelt, dann immer mehr und sich verlängernd, bis die Scheibe ganz mit Eisblumen bedeckt und keine leere Stelle mehr übrig ist. Solche vorgeschossene Krystalle der Zukunftsgesellschaft sind die internationalen Organisationen. Und dieses Werk ist ein wahrhaftiges Kulturwerk und die internationalen Arbeiterorganisationen sind die vorgeschobenen Posten des Zukunftsstaats, der Zukunftskultur! Und in wenig Monaten werden wir in Paris zu einem großen internationalen Friedenskongreß zusammentreten, zum größten, den die Welt je gesehen hat. Das wird etwas anderes sein, als der Haager Friedenskongreß, der seine Entstehung der Laune eines halbbarbarischen Despoten verdankt. Die Friedensbestrebungen der heutigen Gesellschaft, die uns das Schauspiel von Dutzenden solcher Kongresse bietet, sind unlogisch und unmöglich. Als die Tinte noch nicht trocken war, auf den feierlichen Resolutionen der Diplomaten vom Haag, da gingen die Flinten schon los in Afrika und jetzt in Asien. Jetzt stehen die Mächte dort nebeneinander, und wenn sie nicht durch die Völker zur Raison gebracht werden, dann kann durch einen einzigen unglückseligen Schuß der furchtbarste Weltkrieg entzündet werden, ein Weltkrieg, in welchem Deutschland zwischen Rußland und England in eine ebenso gefährliche wie lächerliche Zwangslage gebracht worden ist. Am deutschen Volk ist es, zu verlangen, daß unsere Politik unter allen Umständen aus dem russischen Fahrwasser herauskommt. Auf unserem Friedenskongreß von Paris, dem nächsten internationalen Arbeiterkongreß, wird die gesamte Arbeiterschaft der Welt vertreten sein. Dort werden die Grundlagen der Zukunftsgesellschaft dem Sehenden gezeigt werden. Dort wird sich die gemeinsame Weltpolitik des Proletariats für Kultur, für Emanzipation vom Kapitalismus, für Organisation der Arbeit enthüllen. Eine Gesellschaft der Freiheit, der Gleichheit, der Brüderlichkeit wird dort angebahnt, deren höchstes Ziel es sein wird, die Arbeit so zu organisieren, daß jeder Mensch menschenwürdig leben kann, und Menschen zu wirklichen Menschen zu erziehen, die allesamt in vollem Maße ihrer Fähigkeiten und Neigungen an den Errungenschaften der Kunst, Wissenschaft, überhaupt der Kultur teilnehmen können. Das ist die Weltpolitik des Proletariats — die Weltpolitik der internationalen Sozialdemokratie.

Digitized by Google

Diese Broschüre ist wohl die letzte Arbeit, der unser unvergeßlicher Vorkämpfer Wilhelm Liebknecht seine Kräfte widmete. Wer ihn hörte, als er am Sonnabend den 28. Juli in der tropischen Hitze des großen Trianonsaales zu Dresden nach anstrengender Bahnfahrt diese meisterhafte, stundenlange Rede hielt, wer draußen in Zschachwitz am folgenden Sonntag seinen Worten lauschte, die hell und klar und frisch durch den übervollen Saal klangen, der wird es kaum fassen können, daß er nun nicht mehr unter uns weilt ... Und doch ist es eine furchtbare Wahrheit: Zum letztenmale klangen uns seine beredten Worte, zum letztenmale leuchteten uns seine blitzenden, klugen Augen, zum letztenmale schauten wir ihm in das liebe vertraute Greisengesicht! Niemand von den Teilnehmern an jenen beiden Versammlungen wird diese zwei Tage vergessen, die das unerbittliche Geschick zu Abschiedstagen machte.

Die bedeutsame Rede wäre der Arbeiterschaft auch ohne das furchtbare tragische Ereignis in Broschürenform zugängig gemacht worden. Schon war die stenographische Niederschrift gesetzt und zum Druck vorbereitet worden: mit der Nachricht vom plötzlichen Tode unseres „Alten" trafen in Dresden gleichzeitig die letzten Seiten der von seiner Hand gefertigten Korrektur ein. Dabei lag ein Brief, so frisch und humorvoll, wie Liebknecht, ein Meister des Briefstils, immer zu schreiben pflegte: er dankte darin noch einmal für die bescheidene Gastfreundschaft, die ihm die Dresdner Genossen auf seinem Ausflug, der für ihn der letzte war, geboten hatten und versprach, bald einmal wieder zu ihnen zu kommen. Nun hat es nicht sein sollen, nun ist er von uns gegangen auf immer; dem unermüdlichen Fechter sind die Waffen entglitten, der beredte Mund ist stumm geworden, das Auge gebrochen. Aber im ganzen deutschen Proletariate regt sich bei dem erschütternden Verluste der Gedanke, daß wir nun weiterkämpfen wollen im Sinne Liebknechts für das Wohl unseres Volkes, gegen überstiegene Weltmachtsphantastereien und Unterdrückungspolitik, die er nie schärfer gegeißelt hat, als in diesem seinem **Abschiedswort an sein heißgeliebtes deutsches Volk.**

Digitized by Google